



Michael Meier

Seelsorge in der Schweiz

Die Kirchen in der Schweiz befinden sich in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess von der Groß- zur Minderheitskirche. Speziell die katholische Kirche findet immer weniger hauptamtliche Priester und Pastoralassistenten - Theologen ohne Priesterweihe. «Die Schweizer Kirchen, die katholische wie die reformierte, waren in den letzten Jahren noch nie in der Lage, das eigene Personal aus der Schweiz vollumfänglich selber zu rekrutieren», sagt Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen.

Die katholische Kirche hat zur Abfederung des rückläufigen Priesternachwuchses besonders in der Deutschschweiz verstärkt Lientheologinnen in die Seelsorgearbeit einbezogen. Gemäß der Kirchenstatistik 2013 des SPI lag der Anteil der Pastoralassistenten und Diakone 1983 bei 7 Prozent aller Pfarreiseelsorgenden, 2012 waren es bereits 38 Prozent. Davon stammt ein großer Teil aus dem Ausland, vor allem aus Deutschland. Im Kanton Zürich zum Beispiel waren 2012 die Hälfte der Pastoralassistenten und -assistentinnen Deutsche.

Doch in Zukunft werde der Zufluss von Lientheologen aus Deutschland deutlich abnehmen, sagt Bünker. Der Überhang der 80er- und 90er-Jahre bestehe dort nicht mehr. Auch in Deutschland gibt es immer weniger Studierende, die sich auf einen Beruf in der Seelsorge vorbereiten. Und hierzulande werden bereits die ersten Lientheologen pensioniert. Laut Bünker zeichnet sich darum der Trend ab, dass weniger Pastoralassistenten zur Verfügung stehen, auch wenn im Augenblick noch kein Mangel besteht. Auf jeden Fall dürfte es in Zukunft nicht mehr so einfach sein, den anhaltenden Priesterrückgang durch andere Seelsorgende mit Universitätsabschluss aufzufangen. In verschiedenen Pfarreien, zumal in Kleinstpfarreien mit weniger als hundert Seelen, dürfte es gar keine hauptamtlichen Seelsorger mehr geben.

Bistümer fusionieren Pfarreien. Bünker mag nicht auf Alarmismus machen: Schließlich federe die Neustrukturierung der pastoralen Organisationseinheiten den Personalmangel ab. Die Schweizer Bistümer sind dabei, mit der Einrichtung von Pastoral- oder Seelsorgeräumen flächendeckend ihre pastoralen Strukturen zu verändern. Das Bistum St. Gallen zum Beispiel wandelt die ehemals 124 Pfarreien bis 2015 in 33 Seelsorgeeinheiten um. Im Bistum Chur dagegen haben sich bisher erst 35 von 308 Pfarreien zu einem Seelsorgeraum zusammengeschlossen. Insgesamt aber werden weniger Priester und Hauptamtliche nötig sein. Zumal sich auch das religiöse Nutzerverhalten der Gläubigen verändere, so Bünker. Viele Menschen bleiben Kirchenmitglied, gingen aber weniger in den Gottesdienst, kaum mehr zur Beichte und ließen sich immer seltener kirchlich trauen.

Die Änderungen beim pastoralen Leistungsangebot haben Folgen für die Zusammenarbeit der hauptamtlichen, ehrenamtlichen und freiwilligen Mitarbeiter der Kirche. Je größer die Zahl der priesterlosen Pfarreien und je geringer der Einsatz von hauptamtlichen Theologen, desto wichtiger wird der Einsatz von Freiwilligen. Die Hauptamtlichen werden laut Bünker stärker die engagierten Freiwilligen begleiten und weniger die Seelsorge vor Ort ausüben. Verändern werde sich auch die Aufgabenverteilung, etwa in den Gottesdiensten.

«Die Formen der Gottesdienste werden sich wandeln, einfacher und ritueller werden», sagt Bünker. Er denkt etwa an die beliebten Taizé-Gottesdienste mit ihren rituellen Gesängen. Nicht jede Pfarrei werde am Sonntag noch eine Eucharistiefeier haben. Die Eucharistie werde wohl nur an bestimmten Orten zuverlässig gefeiert, während es an anderen Orten eher Wortgottesdienste mit Kommunionverteilung geben werde.

«Die Seelsorge und ihre Arbeitsfelder werden sich verändern. Das ist im Moment ein offener Prozess», sagt Bünker. Von Basiskirche will er allerdings nicht sprechen, weil dieser Begriff in der katholischen Kirche von der Maßregelung der Befreiungstheologie belastet sei.

Franz Kreissl, Leiter des Pastoralamtes im Bistum St. Gallen, bestätigt, dass in den Pfarreien zunehmend Gläubige für die Kirche vor Ort verantwortlich sein werden: Männer und Frauen, die sich kraft ihrer Taufe für die Kirche engagieren. Das entspreche dem, was das II. Vatikanische Konzil (1962-1965) über die Laien ausgesagt habe.

Abschied vom Klerikalismus

Für Kreissl bedeutet das zugleich auch den Abschied vom Klerikalismus, wonach die Priester immer und überall das letzte Wort haben. Wir Hauptamtlichen müssen lernen, nicht mehr für alles verantwortlich zu sein und alles in Gang zu setzen. Wir müssen mit einem starken Kontrollverlust umgehen können und auf die Taufgnade der anderen vertrauen.» Umgekehrt aber müssten auch die Pfarreien von Vertrautem Abschied nehmen - von den wöchentlich garantierten Eucharistiefiern zum Beispiel oder vom allgegenwärtigen Pfarrer.

Aus: TagesAnzeiger vom 07.02.2014